

digt. Seit 1931 ist die Pfarrei Hausen mit der Pfarrei Münklingen vereinigt. Man begreift den Wunsch der Gemeinde, daß sie ihren Pfarrer gern wieder in ihrer Mitte hätte. Die Schrift verdient die besondere Aufmerksamkeit unserer Leser, weil der Heimatbund das Bild der Hausener Kirche für sein Werbeblatt verwendet hat. Die schöne große Linde ist freilich gefallen; aber eine junge Linde ist nachgepflanzt worden.

O. Rühle

Karlheinz Schaaf: Sagen und Schwänke aus Oberschwaben. Rosgarten-Verlag, Konstanz; 192 Seiten mit Zeichnungen von Franz Josef Tripp. Leinen 14.50 DM.

In der verdienstvollen Reihe „Sagen und Schwänke“ kommt diesem Band eine besondere Bedeutung zu. Denn Oberschwaben ist, wie Schaaf mit Recht betont, eine Kultur- und Traditionslandschaft von ausgeprägter Eigenart. Trotz der disparat anmutenden Vielfalt historischer Gegebenheiten, deren Spuren wir noch überall begegnen, hat die Prägekraft barocker Kunst- und Lebensformen einen Kulturraum von überraschender Geschlossenheit geschaffen. Erbe und Zugewinn ergeben so ein Bild, das reich an übereinstimmenden Zügen ist. Von solcher Gemeinsamkeit der geistigen Überlieferung und der in den Volksgrund eingegangenen katholischen Frömmigkeit zeugt ein beachtlicher Teil der Themen und Motive des hier gesammelten Erzählguts. Selbst bestimmte formelhafte Wendungen der Sprache lassen eine solche Bindung noch erkennen.

Beachtung verdient der – seine Belege mit Fleiß und Umsicht auswählende – Band jedoch auch deshalb, weil er viele Sagen und nicht wenige Schwänke enthält, die in ihrem Kern sogenannte Wandermotive aufweisen. In diesen haben sich ältere oder überregionale Elemente einer die Naturvorgänge personifizierenden Volksphantasie erhalten oder frühzeitliche Erfahrungen menschlicher Gesellung niedergeschlagen. Es ist jedenfalls aufschlußreich, daß in dem so einheitlich geprägten Gesicht dieser Landschaft jene anderen, dem gesamten Stammesgebiet eigenen Züge des Weltverstehens und der Weltbegegnung (etwa in der Natursage mit ihren Erdgeistern) sich über den Wandel der Zeit hinweg bewahren konnten.

Wenn folglich Sage und Schwank als Spiegel von Land und Leuten Oberschwabens zugleich Charakterzüge einer viel breiteren Volkswelt festhalten, so müssen die spezifischen Eigenarten dieser Landschaft und ihrer Bewohner aus konkreten Einzeldaten, aus Ortsangaben und vor allem aus bestimmten Wendungen oder mundartlichen Ausdrücken erschlossen werden. Schaaf hat, wie er im Vorwort hervorhebt, diesen Daten seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Schon darin liegt es begründet, daß er – ebenso wie Brustgi – dem Prinzip der regionalen Gliederung folgt. Dem Lokalkolorit oberschwäbischer Überlieferungen sucht die Aufteilung in vier Landschaftsgebiete gerecht zu werden: in das nördliche, mittlere und südliche Oberschwaben sowie das oberschwäbische Allgäu.

Neben den Erzählgattungen Sage und Schwank sind in diese Sammlung auch sagenähnliche Legenden und andere Mischformen aufgenommen worden. Das hat zur Folge, daß zwar die klaren Konturen einer bestimmten Darstellungsform häufig verwischen, aber der Ziselierung des Details, der originellen Pointierung des Anekdotischen und Humorhaften ein um so freierer Spielraum bleibt. So wird eine Erzähldichte erreicht, ohne daß die Handlungsfäden befremdende, entstellende Farben auftragen. Auf diese Weise gelangt das Eigenwüchsige des Oberschwaben gerade im Schwank voll zum Ausdruck. Die dem Volksmund abgelauschte Sprache vergegenwärtigt – bis in die Gesten der Rede und Gegenrede hinein – das

Besondere eines Humors, der mit seinen oft schnurrigen Einfällen doch immer zielsicher trifft und im mimisch bewegten Momentbild das Wirkliche zum Nürrischen, das Nürrische zum Wirklichen macht. Das Treiben der Welt ist fragwürdig, aber man kommt nicht von ihm los.

In den eigenen kleinen Umkreis des hier (für junge und erwachsene Leser) gesammelten Erzählguts geht so ein überlieferungsreicher Schatz von Erfahrungen des Oberländers, von Selbstbekundungen seines Menschentums ein. In der lokalen Erinnerung lebt eine lange Geschichte fort, und in ihr spiegelt sich nicht weniger das weitgespannte, einst von Schussen so löblich gepriesene „Weltmittenreich zwischen Himmel und Hölle und Donau und Bodensee“.

Emil Wezel

Walter Meyer, Elend und Aufstieg in den Tagen des Biedermeier, Erinnerungen und Tagebuchblätter von Friedrich Maurer (1812–1906). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1969, 136 Seiten, 11 Bildtafeln. DM 16,80.

Autobiographische Aufzeichnungen, ergänzt durch verbindende familiengeschichtliche Ausführungen, geben diesem Buch sein spannend Lebendiges; Anmerkungen sorgen für das nötige zeitgeschichtliche Verständnis. Dabei tun sich Fenster in die Vergangenheit auf, die pakende Einblicke zulassen. Unvorstellbar ist heute die Härte des Lebenskampfes, dem sich das Kind ausgesetzt sah; aber eben daraus konnte der ganze Mann hervorgehen, als den wir Friedrich Maurer kennenlernen. Die Stelle sozialer Fürsorge nahmen Nachbarschafts- und Verwandtenhilfe ein. Die Anfänge staatlicher Wohlfahrtsbestrebungen zeichnen sich ab: der Knabe wird in die „Wohltätigkeitsanstalt“ Hohenheim (Landwirtschaftliche Schule) aufgenommen. Aber auch andere Erscheinungen unserer Zeit können wir hier auf ihre Frühformen zurückverfolgen, so den württembergischen Kunsthandel, dem Maurer seine Wohlhabenheit verdankt (er war gelernter Maler und betätigte sich auch als Kunstmaler); hierüber vermittelt ein Anhang ausgezeichnete Aufschlüsse. Ja, sogar ein erstes, handwerklich hoch begabtes „Kunstfälschertum“ zeichnet sich ab (vgl. das über den Schwertfeger Kohl Gesagte). Wir finden ferner volkskundlich wichtige Mitteilungen, etwa über das Gabenheischen der Ludwigsburger Kinder am Pfeffertag (28. Dez.) oder das Ludwigsburger Dreikönigssingen. Hinzu kommen viele landeskundliche wichtige Beobachtungen, auch über die Lüneburger Heide, wo der Handwerksbursche Maurer zusieht, wie „große“ Steine, die er als von der Eiszeit her getragene „erratische Blöcke“ bezeichnet, mit Holzkeilen zersprengt werden (es war die Zeit des großen Sterbens der Hünengräber). Dies war im Jahre 1830 der Fall, wurde aber, wohl gemerkt, erst Mitte der sechziger Jahre niedergeschrieben (vgl. H. Hölder, Geologie und Paläontologie, S. 342 ff.). Die Beschreibung seines Berliner Aufenthaltes 1830–1834 ist eine kleine Kulturgeschichte Berlins jener Zeit, die Schilderung der Choleraepidemie inbegriffen. Das eigentlich Tragende und menschlich Befriedigende in allem ist die Einbettung aller Einzelheiten in die Darstellung eines bewältigten Lebens.

Ad. Schabl

Gotthilf Kleemann, Die Orgelmacher und ihr Schaffen im ehem. Herzogtum Württemberg unter Hervorhebung des Lebensgangs und der Arbeit des Orgelmachers Joh. Eberhard Walcker, Cannstatt (1756–1843). Musikwissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart 1969. 266 Seiten, 39 Abbildungen. Broschiert DM 32,-.

Wer sich mit dem altwürttembergischen Orgelbau befaßte, dem wurde immer wieder die Lücke schmerzlich

bewußt, die nun endlich dieses Werk ausfüllt. Gotthilf Kleemann, bekannt durch fleißige und gewissenhafte Forschungen auf archivalischer Grundlage, schrieb zwar nicht als Organologe, dem es um die Musikgeschichte der Orgel geht (immerhin bringen die Beilagen 22 alte Orgeldispositionen), aber er faßte sein Thema von einer sehr wichtigen Seite an, indem er an Hand der im Hauptstaatsarchiv Stuttgart liegenden Akten vor allem der Heiligendeputation (nachgewiesen in 576 Anmerkungen), einen Überblick der Orgelmacher im Herzogtum Württemberg und ihrer nachweisbaren Werke gab. Die Akten der Geistlichen Verwaltungen, der Dekanats- und Pfarrämter, auch der Gemeinde- und Stadtarchive mußten dabei größtenteils außer Betracht bleiben. Vielleicht hätte sich hier und dort die Zuziehung der auf Orgeln bezüglichen ortskundlichen Literatur empfohlen. Die kleinen Abschnitte „Freie Künstler ohne Zunftorganisation“ und „Peritus in arte contra Stimpler“ ermöglichen aufschlußreiche Blicke in die berufliche und gesellschaftliche Situation des Orgelmachers. Zwei weitere Abschnitte gelten dem geschichtlichen Prozeß der Ablösung des Vorsänger-Gottesdienstes durch den Orgel-Gottesdienst, vor allem in den Dorfkirchen, wo es teilweise erst im Verlauf der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Erstanschaffungen kam. Ergänzend darf darauf hingewiesen werden, daß beispielsweise die 1748 neu erbaute Kirche von Hirschlanden keine Orgel erhielt, hingegen stehen in einem Stuhl für sich der Schulmeister und „die aus der Gemeinde erwählten Vorsänger“. Das Singpult ist ein oft nachweisbares, wichtiges Ausstattungsstück. Im Abschnitt „Behördenweg – Bestellung und Begutachtung“ fällt ein Schlaglicht auf den Verwaltungsgang, der bei Anschaffung einer, auch gebrauchten, Orgel einzuhalten war. Hierzu eine weitere Ergänzung: aus den Akten der Geistlichen Verwaltung Vaihingen geht hervor, daß es die Horrheimer 1718 wagten, ohne Erlaubnis die gebrauchte Orgel der ev. Kirche Heidelberg zu kaufen – also noch dazu aus dem Ausland! Sie wurden streng zurechtgewiesen und um 14 Gulden bestraft. Ins Einzelne geht der Verfasser in den Abschnitten über die Stuttgarter Hoforgelmacher, über lokalen Orgelbau (Backnang, Balingen, Böblingen, Brackenheim, Calw, Esslingen, Gerlingen, Göppingen, Herrenberg, Kirchheim, Köngen, Laichingen, Markgröningen, Sindelfingen, Sersheim, Stuttgart, Tübingen, Urach und einigen anderen Orten mehr), dazu über Alt-Ludwigsburger Orgeln und ihre Hersteller. Höchst willkommen sind sodann die Abschnitte über die Orgelmacher vor 1700, die Orgelmacherfamilie Schmah, die Orgelmacher des 18. Jahrhunderts Joh. Eberhard Walcker und seine Konkurrenten. Es hat nichts zu bedeuten, daß hier schon heute mannigfache Ergänzungen möglich sind. So fehlt etwa die 1739 für die Winnender Schloßkirche beschaffte Orgel von Georg Friedrich Schmah, über deren Einweihung im Jahre 1740 Pfarrer Billhuber sein „Winnender Reminiscere“ drucken ließ, das auch ob seines geistesgeschichtlich hochwertigen Vergleichs der Gemeinde mit einem Orgelwerk hervorzuheben ist. Übrigens: die Mezeniusorgel (sie wurde 1698 gebaut) kam nicht in die Stadtkirche, die erst 1711 wieder aufgebaut wurde, sondern in die Schloßkirche. Weiter: von Johann Adam Schmahl stammte auch die 1740 in Fellbach aufgestellte Orgel. Ferner: Johann Georg Allgeyer lieferte 1717 eine Orgel nach Seißen, die 1816 von Andreas und Ludwig Friedrich Goll repariert wurde; derselbe Orgelmacher hatte auch die Schelklinger Orgel gearbeitet. Die Gültsteiner Orgel war nicht ein Werk von Johannes sondern von Johann Jakob Weinmar. Usw. Johann Eberhard Walckers Schaffen wird ausführlich, mit kritischer Beurteilung der bisherigen Literatur untersucht; dieses Lebensbild ist besonders zu begrüßen. Wir wünschen

dem Werk eine 2. erweiterte, auch um einen organologischen Teil aus der Feder von Dr. Supper vermehrte Auflage.
Ad. Schabl

Elisabeth Grünenwald, Leonhard Kern, ein Bildhauer des Barock. Eppinger-Verlag Schwäb. Hall 1969, 56 Seiten, 72 Tafelabbildungen. DM 26,-.

Dieses Buch wurde vom Historischen Verein für württembergisch Franken, Stadtarchiv Schwäb. Hall und Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein als Band 2 der Forschungen aus württembergisch Franken herausgegeben. Es ist, auch in seinen ausgezeichneten Tafelabbildungen, eine Gabe an die ganze deutsche Kunstwissenschaft. Erweist es sich doch wieder einmal, daß erst eine monographische Behandlung, über alle Detailuntersuchungen hinaus, das Ganze eines Werkes und einer künstlerischen Person zum Bewußtsein zu bringen vermag (man denke dabei auch an die jüngst im Konrad-Verlag herausgekommene zweibändige Monographie von Claus Zoege von Manteuffel über die Zürn!). Das gilt vor allem für eine Arbeit, die mit so großem wissenschaftlichem Verantwortungsbewußtsein gegenüber der vorhandenen Literatur und so exakter Präzision in der Materialsichtung geschaffen wurde wie die vorliegende. 186 Anmerkungen und ein ausführliches Literaturverzeichnis legen, vom verarbeitenden Text abgesehen, davon Zeugnis ab. Indessen, es geht dabei nicht nur um die Verarbeitung von bereits Bekanntem; die Verfasserin wartet mit einer großen Zahl von Neuzuschreibungen auf, die überzeugen. Einfühlung und distanzierte Beurteilung verbinden sich hier in der glücklichsten Weise. Das Werkverzeichnis umfaßt 123 gesicherte Arbeiten, dazu 55 der Werkstatt und der Schule; hinzu kommt eine Aufzählung ausgeschiedener Stücke. 24 Seiten gelten dem Leben des Künstlers, seinen Werken und dem Sinngehalt. Die Schilderung des Lebens (22. 11. 1588–6. 4. 1662) vermittelt wichtige Aufschlüsse über die Stellung des Künstlers in der Gesellschaft seiner Zeit (Leonhard Kern lebte ab 1620 in Schwäb. Hall und Tullau). Die den Werken gewidmeten Ausführungen nehmen ihren Ausgang von der Tätigkeit des Künstlers in der Werkstatt des Bruders Michael und zeigen des weiteren auf, daß die Entwicklung des Bildhauers durch die Auseinandersetzung mit der Kunst der Antike und Italiens bestimmt war, die er bei seinem Aufenthalt in Italien 1606–1614 kennenlernte. Giovanni da Bologna, Pietro Tacca, Ammanati, Bandinelli, Danti, Riccio und Sansovino, somit Meister des florentinischen und oberitalienischen Manierismus, vermittelten die wichtigsten Anregungen in Richtung der Ausbildung einer vom Reliefgrund gelösten, freiplastischen Einzelfigur. Die bis jetzt bekannten Arbeiten von Leonhard Kern liegen zwischen den Jahren 1613 und 1657. Sie werden von der Verfasserin in 6 Perioden eingeteilt. Vielleicht wird hier zu viel mit stilgeschichtlichen Begriffen argumentiert und nach Kategorien abgegrenzt. Das stil- und geistesgeschichtlich Besondere an Leonhard Kern dürfte sein, daß seine Arbeiten in der Spanne zwischen Spätrenaissance und Frühbarock stehen und auch manieristische Lösungen einschließen. Sie können dies, weil die Pole des Kern'schen Schaffens einerseits ein auf die Ausbildung und Entwicklung der nackten Einzelfigur drängendes Körpergefühl, andererseits eine bewegte Raumvorstellung – in der auch Spätgotisches weiterzuwirken scheint (vgl. auch den Faltenstil) – sind. Die malerischen, offenen, räumlichen Formzusammenhänge des Hoch- und Spätbarocks, dessen heroische Steigerungskraft oder gar ekstatische Hingerissenheit, auch selige Gelöstheit sind noch fern. Am ehesten weist noch eine Figur wie der hl. Sebastian von 1620–1625 in diese Richtung. In